

Dirk Klose

Archive und Denkmäler

Expeditionen in die ostdeutsche Erinnerungskultur

Bibliotheken und Literaturarchive seien »Bastionen des Geistes«, soll der buchverliebte Jean Paul einst ausgerufen haben, und nur zu gerne möchte man sich solchen bibliophilen Optimismus auch für die Zukunft bewahren. Literatur ist ja nicht nur eine Ausdrucksform der aktuellen Gegenwart, sie bewahrt auch unsere Geschichte auf, nirgends zielgerichteter und systematischer als in den großen Literaturarchiven.

Zwei dieser Archive, das Deutsche Literaturarchiv in Marbach und das Archiv der Akademie der Künste in Berlin, haben sich vor einiger Zeit mit der Literatur beschäftigt, die über 40 Jahre hinweg in der DDR entstanden ist. Die Ergebnisse dieser in den Jahren 2012 und 2013 abgehaltenen Colloquien liegen jetzt im Ch. Links Verlag in gedruckter Form vor: »Eine Archivexpedition« lautet der Untertitel des Buches, das in bestechender Form dazu einlädt, sich noch einmal auf das Thema »DDR-Literatur«, aber auch auf die Möglichkeiten von Archiven einzulassen – erste Schritte sind bei den heutigen digitalen Suchmöglichkeiten auch von zu Hause aus möglich.

Beide Archive verfügen über umfangreiche Vor- und Nachlässe und damit über wahre Schatzkammern für literarische Spurensucher. Die Berliner Akademie der Künste, durch die politische Entwicklung lange Zeit gespalten und erst seit 1993 wieder vereint, hat heute rund 170 Bestände mit DDR-Bezug aus privaten und verlegerischen Quellen. Nach Marbach, wo seit dem Ausbau vor wenigen Jahren ideale Arbeitsbedingungen existieren, gelangte 1986 zunächst der Nachlass von Peter Huchel, seither sind die Nachlässe von Johannes Bobrowski, Stephan Hermlin, Irmtraud Morgner, Wulf Kirsten, Hermann Kant und vielen anderen hinzugekommen.

An der »Archivexpedition« sind 24 Autoren beteiligt: Archivare beider Häuser, Journalisten aus Ost und West, Literaturwissenschaftler aus der Bundesrepublik und den USA. Information und Interpretation halten sich die Waage. Neben Angaben zu den Materialien in Berlin und Marbach wird über die immer intensivere Überwachung von Autoren durch die Staatssicherheit informiert. Der (westliche) Altmeister zur DDR-Literatur, Wolfgang Emmerich, informiert über ausgebürgerte, abgeschobene und ausgereiste Schriftsteller seit 1961. In den Beiträgen über ostdeutsche Literatur bei Suhrkamp und Luchterhand – beide in den frühen 70er Jahren Vorreiter für die Verbreitung von DDR-Literatur im Westen – hätte man sich eine Erwähnung des verdienstvollen Aufbau-Verlagschefs Elmar Faber gewünscht.

Ohne Archive, erklären Ulrich von Bülow und Sabine Wolf, die beiden Herausgeber der *Archivexpedition*, sei die Literatur der DDR kaum zu verstehen. Autoren, die wegen der besonderen Situation in der DDR irgendwie »abgestempelt« waren, müsse man aufgrund zurückgehaltener Texte und in Kenntnis ihrer privaten Korrespondenz wesentlich differenzierter beurteilen. Das belegen auch sogenannte »Widmungsbücher« mit den zu einem runden Geburtstag eines Autors gesammelten Texten, die private Geschenke waren, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Ferner lassen sich archivarisches literarische Projekte nachweisen, die aus inneren oder äußeren Gründen scheiterten, aber gerade durch dieses Scheitern aussagekräftig sind. Um welche Dimensionen es dabei geht, belegt eindrucksvoll die zehnbändige Reihe von Joachim Walther und Ines Geipel mit dem Titel »Die Verschwiegene Bibliothek«.

Die zweite Hälfte des Buches bringt als »Fallstudien« acht Interpretationen, die bestätigen, wie fruchtbar eine intensive Archivrecherche sein kann. Das reicht von Anna Seghers und einer wenig bekannten Novelle von Bruno Apitz über Christa Reinig, Günter Kunert und Wolfgang Hilbig bis zur staunenswerten Antikenrezeption bei Durs Grünbein. Weniger geglückt sind die Kurzbeiträge zu einzelnen Texten unter der Rubrik »Fundstücke«; sie umfassen meist nur zwei oder drei Seiten und geben wenig Aufschluss.

Mit Archivarbeit verbindet sich die Vorstellung des Hinabtauchens, um Vergangenes aufzudecken und an die Oberfläche zu bringen. Aber auch städtische Räume, Straßen, Häuser, Schlösser, Kirchen und Denkmäler können vergangene Zeiten vergegenwärtigen, als »Erinnerungszeichen«, wie die Berliner Kunsthistorikerin Leonie Beiersdorf in ihrer großangelegten Studie zum Umgang mit Denkmälern der DDR seit der Wende zeigt. Der Deutsche Kunstverlag hat die gründlich recherchierte, kritisch abwägende und im Urteil stets faire Untersuchung in seiner renommierten Reihe »Kunstwissenschaftliche Studien« herausgebracht.

In jeder Stadt gab es Denkmäler und Erinnerungstafeln, die das Selbstverständnis der DDR-Führung im ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaat widerspiegeln: Denkmäler für Lenin, Karl Marx und Ernst Thälmann, für die »ruhmreiche Sowjetarmee«, für die »Opfer des Faschismus«, für einzelne Funktionäre, frühere Kämpfer aus dem regionalen Umfeld und einzelne Berufe als Sinnbilder des schaffenden Volkes.

Ost-Berlin als »Hauptstadt der DDR« war damit überreich ausgestattet. Hier entzündete sich bald nach der Wende ein erbitterter Streit, was mit solchen Denkmälern und Monumenten geschehen sollte, voran das riesige Lenin-Denkmal von Nikolai

Von Bildersturm kann keine Rede sein Tomski im Bezirk Friedrichshain und das wuchtige Ernst-Thälmann-Denkmal von Lew Kerbel (vom dem auch der gewaltige Karl-Marx-Kopf in Chemnitz stammt) in Prenzlauer Berg. Diesen sowjetischen Bildhauern traute die SED-Führung, wie die Autorin zeigt, eine überzeugendere Gestaltung zu als den einheimischen Künstlern. Das Lenin-Denkmal wurde schließlich abgetragen und in mühsamer Kleinarbeit in mehr als 100 Einzelteile zersägt. Das Thälmann-Denkmal verdankt seine Rettung vermutlich den extrem hohen Abwrackkosten, so dass bei ihm lediglich die Schriftstelen entfernt wurden.

Entgegen dem landläufigen Eindruck, es habe nach 1990 eine Art Bildersturm gegeben, zeigt Beiersdorfs Untersuchung, dass davon keine Rede sein kann. Mehr als 70 % der Denkmäler existieren noch, mitunter ergänzt durch neue Beschriftungen und einhegende Begrünungen. Das symbolträchtige Karl-Marx-Denkmal in Chemnitz ist inzwischen fast zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden.

Ein weiteres Kapitel des Buches zeigt die Auseinandersetzung mit Denkmälern zur Geschichte des NS-Regimes. In der kompromisslosen Gegnerschaft gab es schon vor 1989 Nuancen, indem auch der jüdischen Opfer gedacht wurde. Nach 1990 erfuhren dieses Gedenken eine deutliche Aufwertung, wofür vor allem Denkmäler in Dresden, Dessau und Leipzig beispielhaft stehen. Ebenso erinnern inzwischen zahlreiche Denkmäler und Gedenktafeln an den Aufstand vom 17. Juni 1953 und die friedliche Revolution von 1989. Auf 80 Seiten werden am Ende in einem Bildkatalog die meisten Denkmäler und Gedenktafeln von Rostock und Wismar bis nach Weimar und Suhl aufgelistet – für manchen Leser vielleicht der wichtigste Teil des Buches.

Beide Bücher spiegeln eine sich ständig wandelnde Erinnerungskultur, wobei die Zeugnisse des einstigen zweiten deutschen Staates, ob archiviert oder öffentlich sicht-

bar, inzwischen Zeugnisse für das ganze Land sind. Ein gesondertes Erinnern in Ost und West träfe wohl nicht mehr die bundesdeutsche Wirklichkeit.

Ulrich von Bülow/Sabine Wolf (Hg.): *DDR-Literatur. Eine Archivexpedition. Ch. Links Verlag, Berlin 2014, 320 S., 30,- €.* – Leonie Beiersdorf: *Die doppelte Krise. Ostdeutsche Erinnerungszeichen nach 1989. Deutscher Kunstverlag, Berlin 2015, 392 S., 58,- €.*



Dirk Klose

ist freier Journalist in Berlin und arbeitet vorwiegend zu zeitgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen. Zuvor war er für Buchkritik verantwortlicher Redakteur der vom Deutschen Bundestag herausgegebenen Wochenzeitung Das Parlament.

Johano Strasser

Glanz und Elend des Konservatismus

Harro Zimmermanns Buch über Friedrich Sieburg

Der Literaturwissenschaftler und langjährige Kulturredakteur von Radio Bremen Harro Zimmermann ist ein intimer Kenner der neueren europäischen Geistesgeschichte. Er hat über Friedrich Gottlieb Klopstock, Adolph Freiherr Knigge, über Rainer Maria Rilke, Peter Rühmkorf und Günter Grass kenntnisreiche Monografien verfasst. Seine Studien zur deutschen Literaturgeschichte des späten 18. Jahrhunderts unter dem Titel *Aufklärung und Erfahrungswandel*, mit denen er sich an der Universität Göttingen habilitierte, eröffnen faszinierende Einblicke in eine Epoche, deren komplizierte Widersprüche und geheime Korrespondenzen allzu oft mit dem Mantel eines vorschnellen Bescheidwissens zugedeckt werden. Zuletzt ist Zimmermann mit drei umfangreichen Büchern hervorgetreten, die den Gang der deutschen Geschichte von der Französischen Revolution bis in die Gegenwart der Bundesrepublik anhand dreier Leitfiguren des Konservatismus beleuchten: *Friedrich Schlegel oder Die Sehnsucht nach Deutschland* (2009), *Friedrich Gentz. Die Erfindung der Realpolitik* (2012) und jetzt *Friedrich Sieburg. Ästhet und Provokateur* (2015).

Wer war Friedrich Sieburg? Ältere Sozialdemokraten werden sich an den bissigen Großkritiker der Frankfurter Allgemeinen Zeitung noch erinnern, der in den 50er Jahren und Anfang der 60er mit seiner geistreichen, nicht selten ungerechten und überzogenen Polemik nicht nur die Schriftsteller der Gruppe 47, sondern die Linke insgesamt gegen sich aufbrachte. Als Heinz Ludwig Arnold ihn 1962 um einen Beitrag für die von ihm redigierte Zeitschrift *Text + Kritik* bat, lehnte Sieburg mit der Begründung ab: »Sie nennen für die erste Nummer drei Namen, die mir alle drei widerwärtig sind, nämlich Günter Grass, Hans Henny Jahnn und Heinrich Böll. Das ist eine trübe Gesellschaft, dem deutschen Waschküchendunst entstiegen und gegen alles Gerade feindselig gesinnt.«

Kein Wunder, dass im Gegenzug Sieburg bei vielen Schriftstellern der Gruppe 47 und bei den meisten kritischen Intellektuellen der Zeit verhasst war. Bei vielen galt er als unverbesserlicher alter Nazi, der sich auch nach 1945 nicht von seiner ideologischen Verirrung zu lösen vermochte. Diese Einschätzung teilt Zimmermann nicht. Mit einer